

Redaktion
Dresden - Neustadt
K. Reichner Gasse 4.

Die Zeitung erscheint
Dienstag,
Donnerstag und
Sonntag
1 r 2 h.

Abonnements-
Preis:
Worteljähr. M. 1,50.

Zu beziehen durch
die hiesigen Buch-
handlungen und durch
andere Boten.
Bei freier Lieferung
ins Haus erhebt die
Post noch eine Ge-
bühr von 25 Pfg.

Sächsische Vorzeitung

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.
Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt,
für die Ortshauptmannschaften des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,
Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate
werden bis Montag,
Dienstag u. Freitag
Mittag angenommen
und kosten:
die 1. Spalte 15 Pfg.
Unter Eingangs:
30 Pfg.

Inseraten-
Kannakmesterei
Die Arnoldische
Buchhandlung,
Invalidenbank,
Dankenstein & Bogler,
Rudolf Rosse,
W. S. Daube & Co.
in Dresden, Leipzig,
Hamburg, Berlin,
Frankfurt a. M.
u. s. w.

Nr. 34.

Sonntag, den 19. März 1887.

49. Jahrgang.

Politische Weltschau.

Deutsches Reich. Wenn die Bismarck'sche Politik, welche Deutschland groß gemacht hat — so schreibt man aus London — noch vom Standpunkte der Möglichkeit aus eine Rechtfertigung bedürfte, so haben dafür die englischen Konsuln in ihren soeben veröffentlichten Handelsberichten zur Genüge gesorgt. In diesen Schriftstücken steht es schwarz auf weiß, daß das junge einige Deutschland dem alten England auf den mannigfaltigsten Gebieten des Handels und der Industrie den Rang abläuft. Ueberall befindet sich im Auslande der Engländer dem Deutschen gegenüber im Nachtheile; der letztere verkauft billiger und ist zur Stelle, wo es nötig erscheint. Und schon beginnt das gegen die deutschen Industriellen geschleuderte Schlagwort „billig und schlecht“ im Munde des Engländers sich aus einem Vorwurfe in eine Tugend zu verwandeln. Es ist nemlich der Zweck der durch Lord Rosebery eingeführten Sonderkonsularberichte, den anderen Nationen, vornehmlich den Deutschen, das Geheimniß ihrer Erfolge abzulauschen und ihnen möglichst nachzuarbeiten. Denn die Konsularberichte selbst in ihrer jetzigen Gestalt wurden durch die Wahrnehmung hervorgerufen, daß unsichtbar, aber fühlbar deutsche Diplomaten und Konsuln im Dienste des deutschen Handels arbeiten, daß im Osten sogar oft die Hand des Fürsten Bismarck eingriff, daß mit einem Worte: das deutsche Reich hinter dem deutschen Handel stand. Wie weit diese Wahrnehmung gerechtfertigt ist, bleibt dahingestellt. Sie gilt in London einfach für erwiesen und seitdem hat man dort das „laissez faire“ auch in diesem Punkte bei Seite gesetzt und es den Vertretern Englands im Auslande zur Pflicht gemacht, Geschäftspolitik zu treiben. Drei Fesseln schleppt der handeltreibende Engländer im Auslande mit sich: den konservativen, unabänderlichen Charakter seiner Waare, den Eigensinn seiner Person und den Mangel eines ausreichenden Stabes an Handlungsreisenden. Am leichtesten wird es sein, die erste Fessel abzustreifen und sich den Bedürfnissen der auswärtigen Kunden anzupassen. Sehr beachtenswerth sind in dieser Beziehung die Mahnungen des Konsuls Wagners in Laganrog und des Konsuls Longford in Tokio. Jahre lang weigerten sich die englischen Fabrikanten, einen den russischen Wünschen entsprechenden Pflug herzustellen und als sie schließlich darauf eingingen, war der Preis zu hoch, insofern dessen wieder die Deutschen und Schweden ihnen das Geschäft vor der Nase wegnahmten. Ähnlich verhält es sich mit Messerschmiedwaaren, Werkzeugen, Feilen, Zapfen, Druckgabeln, Rechen und Sichel, welche von Deutschland, Oesterreich, Schweden und Amerika billiger geliefert werden, als von England. Die Zindigkeit der Deutschen

ging so weit, daß sie — wie der britische Konsul in Petersburg berichtet — zur Vermeidung der hohen Zölle Baumwollfabriken in Russisch-Polen errichteten und dadurch sogar ihren Moskauer Mitbewerbern gefährlich wurden. Daher der Rath, daß die britischen Fabrikanten nach Russland wandern sollen, um dort an der Quelle die Aufträge entgegenzunehmen. Der Konsul Longford in Tokio klagt über die Zunahme der deutschen Flanell-einfuhr in Japan. In den letzten sechs Jahren nahm der Flanellverbrauch dort um das Zehnfache zu, während die deutsche Einfuhr um das Vierzehnfache, die englische nur um das Fünffache wuchs. Der Grund hierfür liegt in der Billigkeit der deutschen Artikel. Die Engländer halten an ihren alten Mustern fest und schlagen andererseits an Ort und Stelle noch 16 Proc. zu dem Lieferungspreise hinzu, während der deutsche Zwischenhändler sich mit 4 Proc. Gewinn begnügt. Es ist dies eine Art von Zoll, den die englischen Kaufleute selbst ihrem Erzeugnisse auferlegen; sie streichen den unmittelbaren Vortheil ein, beeinträchtigen dadurch jedoch den Gesamtabsatz. Den größten Schlag erhielt das englische Geschäft in Chili, dessen Handel — Messer, Glaswaaren, Tapeten, Kaliko und Maschinen — vollständig in die Hände der Amerikaner und Belgier übergegangen ist; dann in Tunis, wo die Deutschen mit den Belgiern, Franzosen und Italienern wetteifern und endlich in Marokko, wo die Deutschen die Engländer namentlich auf dem Gebiete der Tuchfabrikation vollständig geschlagen haben. Es liegt im Wesen der Sache, daß diese Uebelstände erst dann verschwinden können, wenn der Engländer seine stolze Ungelenkigkeit aufgibt und entweder selbst sich Kunden sucht oder sich nach sachkundigen Handelsreisenden umsieht. Vielleicht wäre der Zweifel erlaubt, ob der Brit sich noch überhaupt zum Kommiss Voyagier eignet. Angelehene Kaufleute in London sind wenigstens der Meinung, die Zeit sei noch fern, daß John Bull mit dem Musterkassett unter dem Arme lustig in die Welt zum Anpreisen seiner Firma reisen werde; dazu sei der Panzer der infelhaften Abgeschlossenheit noch zu fest. Dagegen wäre es für die englische Geschäftswelt äußerst vortheilhaft, wenn sie deutsche Geschäftsreisende anstellen wollte.

Herr v. Lesseps ist wieder in Paris eingetroffen und daselbst sogleich über seine Erlebnisse in Berlin von einem Mitarbeiter des „Figaro“ interviewt worden. Nach dem Berichte des genannten Blattes soll Fürst Bismarck zu dem französischen Gelehrten, als dieser ihm seine Aufwartung im Reichskanzlerpalais machte, u. A. geäußert haben: „Ich bin glücklich, Sie in einem Augenblicke bei mir zu sehen, da die drohende Wolke am politischen Horizonte vollständig verschwunden ist. Niemand wünscht den Frieden mehr, als ich und trotzdem möchte man

den Glauben erwecken, ich sei ein Mann des Krieges! Ich habe allerdings jüngst einen Augenblick geglaubt, daß ich gezwungen sein werde, meine Waffen wieder von der Wand zu nehmen und mit den Meinigen den Weg nach der Grenze anzutreten; denn sehen Sie, so sehr ich im Frieden mit Frankreich zu leben wünsche, so sehr werde ich Eifer für den Krieg zeigen, wenn Ihre Landsleute uns angreifen oder auch nur bedrohen sollten. Dieser Haltung, die ich niemals einen Augenblick aufgegeben habe, schreibe ich meine Popularität in Deutschland zu. Nicht ich habe 1871 Elsass-Lothringen verlangt, sondern Graf Moltke, welcher der Ansicht war, daß West und Straßburg notwendiger Weise in unseren Besitz gelangen müßten, wollten wir künftighin im Stande sein, unsere Westgrenze mit Erfolg zu verteidigen.“ Fürst Bismarck führte darauf v. Lesseps in den Garten, saßte ihn unter den Arm und fuhr fort: „Ich bin gezwungen, fast wie ein Einsiedler hier zu leben; glücklicher Weise steht mir der Garten zu der meiner Gesundheit notwendigen körperlichen Uebung zur Verfügung. Soeben sprach ich Ihnen von meiner Popularität; dieselbe ist jetzt fast ebenso groß, wie ehemals der Haß gegen mich war. Das Pflaster von Berlin, das ich früher nicht betreten konnte, ohne daß die Personen, denen ich begegnete, hinter mir herspuckten, um mir ihren Widerwillen zu bezugnen, ist heute, wenn ich mein Haus verlasse, von Freunden dergestalt überfüllt, daß ich gezwungen bin, mich so wenig wie möglich zu zeigen. Der Tag wird vielleicht wieder kommen, wo man abermals hinter mir herspuckt. Dies ist nun einmal unser Schicksal.“ Das Gespräch nahm nunmehr eine andere Wendung und zum Schluß äußerte der Reichskanzler: „Wenn Sie Herrn Grévy wieder sehen, so sagen Sie ihm, daß ich die größte Hochachtung vor seinem Charakter hege. Ich halte ihn für einen vorsichtigen Mann, ja ich zweifle, daß unter den kritischen Verhältnissen, in denen Frankreich sich verschiedene Male befunden hat, seitdem Grévy Präsident der Republik ist, irgend ein Anderer eine so mächtige und friedensstiftende Einwirkung ausgeübt haben würde, wie er dies gethan.“ Nicht minder interessant war die Unterredung, welche Kaiser Wilhelm mit v. Lesseps pflog. „Ich bin ein Feind des Krieges“ — äußerte der Monarch wörtlich — „ich will einen solchen nicht mehr. Ganz gegen meinen Wunsch habe ich den Feldzug gegen Oesterreich unternommen und ebenso war mir der Krieg gegen Frankreich zuwider. So lange ich lebe, werden wir uns nur schlagen, wenn man uns angreift und ich kann Sie versichern, daß mein Sohn dasselbe Princip verfolgen wird. Ihre Anwesenheit in Berlin bereitet mir ein besonderes Vergnügen, denn sie gestattet mir, einen von allen seinen Landsleuten geachteten Franzosen,

Feuilleton.

Der Legionär.

Eine wahre Begebenheit aus Deutsch-Oesterreich
schwerer Zeit von Emil König.
(13. Fortsetzung.)

„Ich bildete mir ein, durch Entstellung meiner Gesichtszüge mich sichern zu können, während der Renegat Sachs den Bligstrahl bereits in der Tasche trug, der mich zerschmettern sollte! Wie würde jener Abtrünnige erst triumphieren haben, wenn er gewußt hätte, wen er vor sich habe, als er noch immer mit einem einfachen Postillon zu sprechen glaubte! Er wird es übrigens bald genug erfahren und dann wird er sich beilen, den vom Nebenbuhler, den er nicht vermuthete, frei gewordenen Berdeplaz von Neuem zu betreten, um sich an mein treues Annerl zu drängen. Und Annerl, von Allen verlassen, auf immer getrennt von ihrem Geliebten, den sie nicht einmal zu nennen wagen darf, kann sie auf die Dauer der Verdung des Karrieremachers widersehen, der ihres Vaters Vorgesetzter, von diesem protegirt wird? Wie kann ich noch länger ihr Loos an das meine, an das des Verurtheilten, ketten? Wie auch könnte ich es fordern, daß sie Jahre hindurch meiner harre, um dann statt des kräftigen Mannes einen durch Kerkerluft und Entbehrungen Entneroteten, an Leib und Seele Verklümmerten an ihre Brust zu drücken? Freilich schwur sie mir Treue bis zum Grabe; allein wäre es nicht mehr als Grausamkeit, jetzt noch

das Halten ihres Schwures zu begehren? Ich werde sie ihres Eides entbinden, mag auch mein Herz darüber brechen!“

Lange stierte er zur Erde nieder. Da senkte sich mitleidig ein milder Hoffnungsstrahl in sein bekümmertes Herz. „Wenn aber“, flüsterte ihm die Stimme der Hoffnung zu, „jene beiden Fremden sich meiner noch erinnern sollten, wenn es ihren Bemühungen gelänge, das drohende Verderben von meinem Haupte abzulenken, wenn ich frei würde, ohne das des Richters Urtheil zur Vollstreckung gelangte! O, solch' tödliche Hoffnung darf ich nicht nähren! Diese Täuschung könnte ich nimmer ertragen. Aber selbst dann, wenn diese lähne Hoffnung durch einen Gnadenakt wirklich in Erfüllung ginge, selbst dann dürfte ich nicht auf Annerl's Hand rechnen. Würde mir ihr gestrenger Vater wohl verzeihen? Würde er, der abgesetzte Feind der Demokratie, sich jemals herbeilassen, die Hand seiner Tochter einem Manne zu geben, der jener ihm so verhassten Partei angehört? Wozu also die Freiheit, wozu dieses verheißene Leben, wenn ich sie nicht besitzen kann, die mein Alles auf dieser Erde ist! O, wäre ich todt, dann hätte all' mein Leid sein Ende erreicht!“

In diesen verzweifelten Betrachtungen stürte den Gefangenen das plötzliche Eintreten des alten Kerkermeisters, der ihm freundlich winkte, ihm zu folgen und den jungen Mann, während sie den zum Gerichtsfaal führenden Korridor durchschritten, mit sichtlichem Bedauern anblickte, als wollte er sagen: „Armer, junger Mann! Ich führe Dich nicht wieder zurück, Du gehst einer harten Gefangenschaft entgegen!“

Phosphorescierenden Herzens und mit gespannter Erwartung

trat Joseph in den Saal. Der gutherzige Richter erhob sich und trat ihm einen Schritt näher.

„Leider“, sagte er ernst und traurig, „habe ich Ihnen keine Freudenkunde zu bringen. Ein Befehl der Central-Untersuchungsbehörde verlangt Ihre schnellste Ablieferung.“

„So ist es denn um mich geschehen!“ seufzte der Gefangene.

„Kaffen Sie sich!“ tröstete der humane Herr. „Verlieren Sie den Muth nicht! Vielleicht wendet sich die Untersuchung zu Ihrem Vortheile. Ich kenne zwar nicht ganz Ihren Antheil an jenen Vorgängen, allein wenn er nicht außerordentlich gravirend ist, so hoffe ich das Beste. Man ist in neuerer Zeit nicht mehr so streng, als zu Anfang. Also Muth und Vertrauen, mein junger Freund!“

Franz wurde in das Zimmer des Kerkermeisters geführt. Dort stand bereits eine Militärwache bereit, den Arrestanten in Empfang zu nehmen und zu eskortiren. Vernichtet sank der Unglückliche auf einen Schemel, während der Gefangenwärter sich vom Führer des Transportkommandos die Uebergabe des Gefangenen beschaffen ließ.

Da schallen von den Treppentritten hinauf hastige Tritte, die Thür springt auf und Annerl stürzt mit dem Freudenrufe: „Joseph, Du bist frei!“ an die Brust des im Uebermaße des Entzückens zusammenstinkenden Legionärs.

Als er sich allmählig erhob und die Augen wieder aufschlag, war das Militär verschwunden und vor seinem, wie aus schwerem Traume erwachten, umherirrenden Blicke standen mit freudig verklärtem Antlitze der jüngere